

# Die Opfer sterben leise

Von Jens Fritzsche



Nelli Gusakowa (links) ist eine der Betreuerinnen der Kinder, die aus der verstrahlten weißrussischen Region um Buda Koschelewo nach Radeberg gekommen sind. Sie hat am eigenen Leib gespürt, welche brutale Katastrophe sich 1986 in Tschernobyl abgespielt hat. Und sie weiß genau, wie wichtig die Kuraufenthalte der Kinder aus dieser Region in Radeberg sind. Foto: Willem Darrelmann

Das fröhliche Kinderlachen im Klinkerbau an der Dresdner Straße in Radeberg gaukelt Normalität vor. Und ist dennoch echt.

Noch gut anderthalb Wochen lang erholen sich Kinder aus der durch die Reaktorkatastrophe von Tschernobyl verstrahlten Region um die weißrussische Stadt Buda Koschelewo in Radeberg. Der Radeberger Tschernobylverein hat auch in diesem Jahr wieder zahlreiche Gasteltern, Sponsoren und Unterstützer mobilisiert, um fast 30 Kinder einzuladen. Kinder, für die es eben nicht normal ist, in radioaktivunbelasteter Luft unbeschwert zu spielen, zu lachen und sorglos Gemüse und Milch in einem Laden zu kaufen...

## Hilfe ist enorm wichtig

Und so stellt sich die Frage für die Aktiven des Radeberger Tschernobylvereins eben auch nicht, ob diese Hilfe 26 Jahre nach der Katastrophe überhaupt noch notwendig ist. „Sie ist wichtig, dringend sogar“, ist auch Nelli Gusakowa überzeugt – die 59-Jährige ist als Betreuerin mit nach Radeberg gekommen. Und sie hat die Katastrophe damals am eigenen Leib gespürt, hat durch die Strahlung ihren Mann verloren. „Die Opfer sterben noch immer, und sie sterben leise, kaum jemand nimmt das Leid wahr – die Menschen in der verstrahlten Region haben sich damit abgefunden und wissen, dass sie nichts ändern können“, sagt sie. Aber Vereine wie der Radeberger Tschernobylverein geben ihnen Hoffnung, „die Hoffnung, dass wenigstens den nachgeborenen Kindern ein bisschen geholfen werden kann“, sagt Nelli Gusakowa. „Und dafür bin ich so voller Dankbarkeit“, fügt sie an.

Die Erinnerung an jenen 26. April 1986 ist dabei in Nelli Gusakowa noch so lebendig, als wäre es gestern gewesen. „Es war ein herrlich sonniger Tag, plötzlich war starker Wind aufgekommen und hatte eine dunkle Wolke über die Stadt getrieben – aber niemand wusste, was da gerade über uns hinwegfegte“, sagt sie. Auch Tage später, am 1. Mai, waren die Menschen in Buda Koschelewo noch immer ohne jegliche Ahnung von dem, was da Fürchterliches gar nicht so weit entfernt im ukrainischen Kernkraftwerk Tschernobyl geschehen war. „Die Kinder aus den Schulen trafen sich zur üblichen 1. Mai-Demonstration – und plötzlich wurde vielen der Kinder schlecht, und erst dann wurde uns nach und nach erklärt, dass es diese Explosion in Tschernobyl gegeben hatte“, erinnert sich Nelli Gusakowa,

die damals als Schulinspektorin arbeitete. Aber noch immer wurden die Menschen nicht ehrlich darüber aufgeklärt, in welcher Gefahr sie wirklich schwebten. Eine erste vorsichtige Ahnung kam in Nelli Gusakowa auf, als die Kinder der Region massenweise per Zug in Kurorte in der gesamten Sowjetunion gebracht wurden, „wo sie oft monatelang blieben, ohne dass viele Eltern wussten, wo genau ihre Kinder während dieser Zeit waren.“

1987, gut ein Jahr nach der Katastrophe, war dann eine Gruppe von 300 Männern zusammengestellt worden, die in die Zehn-Kilometer-Zone nahe des Unglücksreaktors geschickt wurde. Sie sollten die Felder mit Bäumen und Sträuchern bepflanzen, damit der Wind die Strahlenbelastung nicht mehr länger über unbestellte Flächen in die nahen Städte tragen konnte. „Mein Mann war Techniker und gehörte mit zu dieser Gruppe“, erzählt Nelli Gusakowa mit leiser Stimme. Die Männer wussten, dass es lebensgefährlich war, was sie da taten, aber sie wussten auch, „dass es jemand tun musste“, sagt die 59-Jährige.

Zwei Wochen lang war ihr Mann dort. „Wenig später fielen ihm Haare aus – aber er lachte und sagte nur, er werde halt älter...“ Kurz darauf bekam er Probleme mit dem Blutdruck, „und bei einem Spaziergang sackte er plötzlich zusammen, fiel ins Koma und wachte nie wieder auf“, erzählt sie. Er war erst 56 Jahre alt, als er starb. Nelli Gusakowa verlor ihren Mann, zwei Kinder ihren Vater und zwei Enkel ihren Opa. Das dritte Enkelkind lernte den Großvater nie mehr kennen. „Und gerade als Mutter bin ich den Deutschen so dankbar über die Hilfe; dafür, dass sie Kinder aus unserer Region hierher holen“, lächelt Nelli Gusakowa glücklich. Und sagt: „Die Kinder bei uns haben graue Gesichter, aber wenn sie hier waren und nach Hause fahren, sind ihre Wangen zum ersten Mal rosa!“ Ärzte haben die Radioaktivität in den kleinen Körpern gemessen – „nach der Rückkehr aus Deutschland ist diese verschwunden; ein Effekt, der gut zwei Jahre anhält!“

Und so gaukelt das Kinderlachen im Klinkerbau an der Dresdner Straße zwar Normalität vor. Aber es ist wirklich echt. Und wichtig!